

1

Ein Traum. Es musste ein Traum sein. Nie sonst war das Licht an einem sonnigen Sommertag so diffus, niemals würde er keinen Windhauch spüren, obwohl sich die Wellen auf dem See kräuselten und die Blätter in den Bäumen bewegten. Und niemals konnte es so vollkommen still sein. Kein Geräusch war zu hören, wenn er seinen Fuß in den schlammigen Untergrund setzte, kein Rascheln kam vom Schilf, das er mit den Händen zerteilte. Doch wenn es ein Traum war, warum brannte dann die Sonne so heiß auf seiner unbedeckten

Schulter? Warum schnitt das Schilf so schmerzhaft in seine nackten Beine? Und warum war er überhaupt in der Lage, darüber nachzudenken, ob er sich in einem Traum befand oder nicht? Warum wusste er, dass er das alles schon mehrmals erlebt hatte?

Der kahle Baum auf der Landzunge war nicht mehr weit weg. Er wusste, dass er eigentlich nur über einen langen schmalen Pfad, umgeben von dichten, hohen Brombeersträuchern, zu erreichen war, er aber näherte sich durch das dichte Schilf der Uferseite. Was er dort wollte, wusste er nicht mehr oder hatte es noch nie gewusst, aber er musste dorthin, unbedingt. Sah er dort Menschen? Undeutliche Bewegungen?

Er spürte, dass sich von hinten etwas näherte. Jetzt hörte er Schilf rascheln und etwas, das an Schritte in tiefem Morast erinnerte. Wasser plätscherte. Also nun doch

Geräusche? Aber warum nur diese, nichts sonst? Rief da jemand?

Der Waldrand, von wo er gekommen sein musste, war schon ziemlich weit entfernt, und nichts war zu sehen, keine Bewegung, selbst das Schilf stand komplett still. Dennoch diese matschenden Schritte, noch entfernt, doch sich nähernd. Da rief doch jemand, oder nicht?

Er lauschte. War es sein Name? Nicht der richtige Vorname, eher eine Kurzform. Angliert natürlich, das war heutzutage modern. Hieß er so? Aber wer rief da? Und wo war der Rufer? Ein Mann, so viel war sicher. Stellte er eine Gefahr dar? Doch warum rief er ihn dann bei seinem Namen, wenn es denn sein Name war? Aber wen sollte der Unbekannte sonst meinen, hier in dieser sonnenbeschiedenen Einsamkeit?

Vielleicht die Menschen unter dem riesigen abgestorbenen Baum vor ihm, die der Rufer möglicherweise gesehen hatte.

Seltsamerweise schien der Baum nun weiter entfernt zu sein als noch vor einem Augenblick, obwohl er sich die ganze Zeit in diese Richtung bewegt hatte. Also doch ein Traum, in Wirklichkeit kam es nicht vor, dass man sich zu einem festen Punkt bewegte, der sich dennoch entfernte. War es Panik, die langsam in ihm aufstieg? War es Panik, die ihm das Atmen schwer machte und den Puls rasend? Seinen Herzschlag würde er noch eine Weile ignorieren können, aber diese Beklemmung ... Warum fiel das Atmen immer schwerer, und warum wurde die rufende Stimme immer lauter?

Das Atmen hörte auf, der Druck auf der Brust war nicht mehr auszuhalten. Er –

»Hermann Friedrich Wilhelm von der Heyden!«

Er schlug die Augen auf. Weiß. Er sah nur weiß. Und hörte Geräusche. Und spürte einen

Lufthauch, der über seinen schweißnassen Körper strich.

Mit einem Ruck setzte er sich auf. Sofort war der vertraute Kopfschmerz da. Er stöhnte in das Laken, das er sich über das Gesicht gezogen haben musste.

»Wieder unter den Lebenden, Willy?«

Kein Wunder, dass ihm die Stimme im Traum bekannt vorgekommen war. Johann Schmidt, anscheinend gut gelaunt und im Vollbesitz seiner Kräfte. Warum eigentlich? Hatte er ihn nicht erst gestern fast volltrunken nach Hause gebracht? Oder vielmehr vorhin? In der Nacht, vor viel zu kurzer Zeit?

Er räusperte sich. Er räusperte sich noch einmal. Erst dann war er in der Lage zu sprechen. »Um Himmels willen, Johann! Wie spät ist es zum Teufel?«

»Gleich halb zwölf. Und meine Großmutter sagte immer, man soll nicht vor Mittag fluchen und danach erst gar nicht anfangen.«